
Persistenter Identifier: 027052486_0010
Titel: Arbeiter-Jugend - 10.1918
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 30 ; RF 641 - 647
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486_0010/1/

tiges und schwieriges Frontstück zu verteidigen haben, und nicht nur zu verteidigen, sondern auch zu erobern, denn es geht um unsere wirtschaftliche, politische und geistige Freiheit; um die höchsten Güter der Arbeiterklasse, ja, der Menschheit. Viele, ach, so viele unserer treuesten und besten Genossen liegen erschlagen auf den Schlachtfeldern Europas; in den Reihen der Freiheitskämpfer werden weite und schmerzliche Lücken klaffen. Da ist es unsere ebenso schwere wie ehrenvolle Aufgabe, in die leeren Plätze zu springen und in Reih und Glied um die höchsten Ziele zu streiten.

In einen solchen Kampf darf man nicht unvorbereitet gehen. Ein kluger Streiter prüft vorher sein Rüstzeug, um gegen alle Anläufe gewappnet zu sein.

Braucht es noch gesagt zu werden, daß es sich für uns nicht um einen Kampf der Zerstörung, nicht um Blut und Eisen handelt? Nicht zerstören wollen wir, sondern aufrichten, nicht schießen, hauen und stechen, sondern heilen, stärken, beleben. Unser Kampf soll ein Kampf mit geistigen Waffen sein und bleiben; die also gilt es hervorzuholen und blank und scharf zu halten. Das Schwert von Eisen kann nur Wunden schlagen und Tod verbreiten; das Schwert des Geistes vermag unendlich viel mehr und ist, zur rechten Zeit und bei rechtem Gebrauch, ein Lebenswecker und ein Hort der Freiheit.

Und dann das andere, mindestens ebenso wichtige: die Organisation, der geordnete Zusammenbruch! Diese Pflicht ist so ungeheuer bedeutungsvoll, daß sie sich für ein Mitglied der Arbeiterklasse eigentlich von selbst versteht. Wie unermesslich wertvoll eine kluge und straffe Organisation ist, das hat uns unvergeßlich jetzt wieder der Weltkrieg ins Bewußtsein gehämmert. Für die Arbeiterklasse ist sie eine Lebensfrage. Die proletarische Arbeiterbewegung und in ihrem Gefolge die proletarische Jugendbewegung stehen und fallen mit ihrer festgefühten Organisation. Das Gebäude dieser Organisation ruht auf einem zuverlässigen Grund: dem sicheren Boden der gleichgerichteten Bedürfnisse. Wir alle können und wollen nicht leben ohne wirtschaftliche, politische und geistige Freiheit.

Was folgt daraus für uns? Daß wir mit dem Aufgebot aller Kräfte uns bemühen sollen, das Zerstreute zu sammeln. Der einzelne ist hilflos; aber vereint sind wir stark, ja unüberwindlich.

Die Zeit ist uns günstig. Alles ist in Bewegung. Darum auf, meine Freunde, und laßt uns wirken, solange es Tag ist. Die Freiheit heißt das über alle Maßen herrliche Ziel. Was jenem Soldaten in Flandern zu einem Symbol der Erneuerung wurde, laßt es auch für uns das Zeichen innerer und äußerer Wieder-

geburt werden: Im Osten ging die Sonne der Freiheit auf; ihr unerhörter Glanz verbreitet sich über die Erde:

— Und ihre vorgeschriebne Reife
Vollendet sie mit Donnergang —

Wir schauen ihre Pracht und Glut, und in unsern jungen Herzen entstehen die Keime zu großen Taten. Wer jetzt nicht mitgerissen wird, der wird dahinten bleiben, ein unwürdiger Sohn seiner Zeit. Wollen wir alle, Genossen und Genossinnen, an dieser Jahres- und Zeitenwende uns geloben: Das Feuer unserer jungen Seelen soll nicht eher erlöschen, bis wir erreicht, monach wir streben: die unerschütterliche Einigkeit der proletarischen Jugendbewegung?

Wir wollen es!

Sei also begrüßt, du neues Jahr, du Kampfplatz unserer jungen Kraft! Komme, was will; wir sind bereit, den Kampf aufzunehmen, eine junge, starke und tatensfrohe Fuchterschar. —

Jürgen Brand.

Friedrich Hebbel.

Friedrich Hebbel (geboren 1813 in Wesselsburen in Holstein) war ein Proletarierkind. Hunger und Sorge standen an seiner Wiege Gewatter und sind ihm lange Jahre unzertrennliche Begleiter geblieben. Sein Leben ist eine energische Widerlegung jener wohlfeilen Philisterweisheit, die behauptet, daß das „wahre Genie“ am besten bei Wasser und Brot gedeihe. Denn nicht da k den elenden Existenzbedingungen, sondern trotz ihnen ist Hebbel einer von Deutschlands größten dramatischen Dichtern geworden.

Schon als Kind litt er unerträglich; weniger unter den physischen Leiden der Armut, als unter den moralischen Demütigungen; die keinem Proletarierkind erspart bleiben. Und diese Leiden steigerten sich, je älter, reifer und feinfühlicher er wurde. So empfand er es als „nie zu verwirkende“ Demütigung, daß er, der dank seinem rastlosen Lerneifer und seiner ungewöhnlichen Begabung bereits mit achtzehn Jahren nicht nur sämtliche „Gebildete“ seines Vaterstädtchens, sondern auch manche anerkannte Geistesgröße seines weiteren Vaterlandes an Gedankentiefe und Kunstverständnis weit übertraf, im Haus des Kirchspielvogts Mohr, bei dem er als Schreiber diente, nicht anders als der niedrigste Knecht behandelt wurde. Und nur mit Zähneknirschen nahm er in Hamburg die „Wohlthaten“ (Freitische, abgelegte Kleider u. dgl.) herablassender Gönner entgegen, die ihm die Möglichkeit boten, sich die Gymnasialbildung anzueignen, und dadurch glaubten, den ersten, genialen Menschen gängeln und bevormunden zu dürfen wie einen Schuljungen.

„Aber mit all ihrem Protegieren
Hätt' ich können vor Hunger freipieren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an,
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.“

Jetzt war ich schon im Lügen. Galifag oder andere Fagen — jetzt war's gleich.

„Mein,“ sagte ich ehern, „ich habe Bivifag-Schlittschuhe bekommen.“

„Bivifag? Was sollen denn das für welche sein?“

„Was, Du kennst nicht einmal die Bivifag-Schlittschuh? Welt, Gruber, Du kennst sie aber?“

Der Gruber schrieb von mir immer alle Rechenaufgaben ab. Also kannte er die Bivifag-Schlittschuhe.

„Natürlich,“ sagte er geschwollen, „natürlich kenn' ich die Bivifag. Aber selten sind sie. In einem jeden Laden hängen sie nicht, mein Lieber.“

Ich sah den Gruber zweifelnd an. Hatte er die schwindelhafte Herkunft meiner Bivifag-Schlittschuhe durchschaut? Nein, nein, ich sah es ihm ja an: er glaubte dran. Nur daß er mich ein wenig unterstützen wollte.

Nun glaubten auch die anderen dran. Sogar der Stadelmann. Und wenn ich mich recht erinnere, auch für mich bekamen sie jetzt Leben, meine Bivifag.

„Aber Deine Bivifag haben doch keinen Hohlhölzschiff wie die meinigen,“ wagte der Stadelmann noch einzuwerfen.

„Was? Meine Bivifag hätten keinen Hohlhölzschiff? Zweimal so lang wie bei Dir ist der Hohlhölzschiff bei meinen Bivifag, mein Lieber.“

„Aber dann kann man sie doch nicht mit einer Schraube auf einmal anjahrauben, wie meine Galifag.“

„Was? Meine Bivifag brauchen überhaupt keine Schrauben. Die halten ganz von selber.“

Das war sogar dem Gruber ein wenig zuviel. Wenigstens sagte er: „So? Von selber? Aber es kann schon sein. Angehabt hab' ich sie noch nicht.“

„Aber die meinigen sind in einer Fabrik gemacht, hat mein Vater

Galifag und Bivifag.

Eine Schlittschuhgeschichte von Fritz Müller.

Zu Weihnachten bekam der Max Stadelmann Schlittschuhe. Und dabei hatte er sie gar nicht auf den Wunschzettel geschrieben, wie er uns nachher erzählte. Während ich mir extra Schlittschuhe gewünscht hatte und anstatt dessen drei Paar wollene Strümpfe und sechs Hemden bekam. Mit Wonne hätte ich natürlich 500 Hemden und 5000 Strümpfe drangegeben für ein Paar Galifag.

Ein Paar Galifag, wie der Max Stadelmann sie hatte. Kreuzteufel, glänzten diese Galifag verführerisch! Und natürlich hatte sie der Max Stadelmann schon am zweiten Weihnachtstage an einem Riemen am Arme hängen, als wir ihn auf der Straße trafen.

„Wie, laß sehen, Stadelmann.“

„Von mir aus.“

„Das sind keine Schlittschuhe.“

„Ich kriege überhaupt nur keine Sachen zu Weihnachten.“

„Jegerlmei, andere Leut' auch!“

„So? Wo sind denn dann Deine Schlittschuhe?“

Das war eine bössartige Frage von Max Stadelmann an meine Eigenliebe. Ja, wenn ich keine Zeugen gehabt hätte. Aber da standen die Schulkameraden herum und paßten auf, was ich jetzt sagen würde.

„Meine Schlittschuhe?“ sagte ich so gleichmütig, als ich konnte, „meine Schlittschuhe sind daheim.“

„Warum nimmst Du sie denn nicht mit?“

„Meinst Du vielleicht, ich lauf mit meinen Schlittschuhen auf der Straße umeinander, wenn es gar kein Eis gibt?“

Die Kameraden lachten. Der Stadelmann war ausgestochen. Für den Augenblick wenigstens.

„Nun, ich hab's Euch ja nur zeigen wollen,“ lenkte er ein, „sind die Deinigen auch Galifag?“